



Liebe Leserinnen und Leser,

der Newsletter 1/2010 informiert uns ausführlich über das, was Osttimor zurzeit bewegt und welche wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Probleme und Chancen momentan im Fokus stehen. Jakob Lempp berichtet detailliert zur politischen Debatte über die Entwicklungen der Ressourcengewinnung und die Nachwirkungen des Attentats auf José Ramos-Horta von 2008. Darüber hinaus geht er auf die Probleme der Armut und Perspektivlosigkeit, die wachsende Jugendgewalt und die fragile Sicherheit ein. Auch Monika Schlicher thematisiert in ihrem Interview mit Naldo Rei, einem ehemaligen Widerstandskämpfer, die Sicherheitslage sowie Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung. Renate Strassner geht auf das Thema Entschuldigung in Hinblick auf den Versöhnungsprozess zwischen Indonesien und Osttimor ein. Zwei spannende und informative Erlebnisberichte wecken Erinnerungen und Reisefieber und lassen uns kurz für ein paar Minuten in Osttimor eintauchen.

Besonders wichtig für alle Freundinnen und Freunde Osttimors ist das neue Stipendienprogramm, das durch gezielte finanzielle Unterstützung jungen Menschen den Zugang zu Bildung ermöglicht. Engagierte Unterstützerinnen und

Unterstützer werden noch gesucht!

Viel Spaß beim Lesen!
Janina Pawelz

Inhalt:

- **Osttimor – Chronologie politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ereignisse aus dem ersten Halbjahr 2010**
von Jakob Lempp
- **Interview mit Naldo Rei**
von Monika Schlicher
- **Eine Woche in Osttimor**
von Katharina Junge
- **Geteilte Schuld – geteilte Entschuldigung. Zwei Jahre nach dem CTF Abschluss in Bali**
von Renate Strassner
- **Erlebnisbericht: 96 Stunden Osttimor**
von Janina Pawelz
- **Neu: Stipendienprogramm Unterstützung von Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden in Osttimor**
von Alfons Schabarum

Osttimor – Chronologie politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ereignisse aus dem ersten Halbjahr 2010

von Jakob Lempp

Acht Jahre nach der Unabhängigkeit dominierten im ersten Halbjahr 2010 zwei Themen die politische Debatte in Osttimor: Die Entwicklungen bei der Ressourcengewinnung aus einem Gasfeld in der Timorsee sowie das Urteil zum Attentat auf Präsident José Ramos-Horta.

Das erste wichtige Thema war die neue Wendung, die die schon lange andauernde Auseinandersetzung zwischen der osttimoresischen Regierung und dem australischen Energiekonzern Woodside genommen hat. Da das Greater Sunrise Öl- und Gas-Feld in der Timorsee teils auf osttimoresischem, teils auf australischem Territorium liegt, muss eine Lösung zur Nutzung und Weiterverarbeitung der Ressourcen mit Zustimmung beider Staaten gefunden werden. Dili will durchsetzen, dass die Gasverarbeitung auf osttimoresischem Boden stattfindet. Ein Konsortium unter der

Führung von Woodside dagegen entschied im April, das Greater Sunrise Gasfeld weltweit erstmals mit Hilfe der innovativen Technologie einer schwimmenden Plattform in der Timorsee zu erschließen und auf Standorte in Osttimor zu verzichten. Sollte sich das Projekt nicht realisieren lassen, präferiert Woodside eine Pipeline nach Darwin und den Bau entsprechender Anlagen in Australien. Innerhalb Osttimors wurden daraufhin Vorwürfe gegen Woodside laut, die Firma unterstütze eine Destabilisierung des Landes, um den Bau einer Pipeline aus den Greater-Sunrise-Feldern nach Osttimor zu verhindern. Osttimor rechnet im Falle des Baus von Raffinerien an seiner Südküste mit großen Investitionen in die Infrastruktur sowie mit einer erheblichen Anzahl von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen. Die Regierung sieht die wirtschaftliche Zukunft des Landes primär von den Öl- und Gaseinnahmen aus der Timorsee abhängig. Bereits jetzt kommen ca. vier Fünftel der Staatseinnahmen aus dieser Einnahmequelle. Aus diesem Grund kündigte die osttimoresische Regierung ihren Widerstand gegen jede andere Lösung an. Präsident Ramos-Horta erklärte: "Für Australien macht eine Pipeline nach Darwin mehr oder weniger keinen großen Unterschied. Aber für Osttimor würde dies zukünftigen Wohlstand bedeuten. Deshalb handelt es sich dabei um eine politische Frage. Es ist eine ethische Frage – neben den wirtschaftlichen Überlegungen." Die Zustimmung Osttimors zur Erschließung des Gasfelds ist aufgrund seiner territorialen Ansprüche notwendig.

Das zweite wichtige Thema in diesem Halbjahr war – nach einem fast achtmonatigen Prozess – das Urteil gegen die Attentäter des Anschlags auf Präsident Ramos-Horta von 2008. 24 Rebellen wurden von drei Richtern in Dili zu Gefängnisstrafen von bis zu 16 Jahren verurteilt, vier der

Angeklagten wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Unter den Freigesprochenen war auch die Australierin Angelita Pires, Freundin des bei dem Angriff verstorbenen Rebellenführers Alfredo Reinado, die Ramos-Horta persönlich als Drahtzieherin des Anschlags bezeichnet hatte. Pires bedankte sich nach ihrer Freilassung bei den Medien, ihren Rechtsbeiständen, den Richtern und der australischen Regierung und beendete ihr Statement mit den Worten: „Major Alfredo Reinado glaubte an die Gleichheit aller Timoresen [...] Es lebe Major Alfredo! Es lebe das Volk!“ Obwohl der Fall eine erfreuliche Unabhängigkeit der Richter in Osttimor von der Exekutive und vom Präsidentenamt zeigte, bleiben viele Unklarheiten. Weder konnten die genauen Umstände des Attentats aufgeklärt noch die Frage beantwortet werden, wer Präsident Ramos-Horta verletzt und wer die beiden Rebellen während des Angriffs erschossen hatte.

Ogleich diese beiden Themen die Debatte in Osttimor dominierten – Armut und Perspektivlosigkeit blieben auch nach acht Jahren Unabhängigkeit die dringlichsten Probleme für weite Teile der Bevölkerung. Die Hälfte der Einwohner muss ihren Lebensunterhalt von weniger als einem US-Dollar bestreiten. Und selbst das grundlegendste aller Armutsprobleme, die Unterernährung, ist weit von einer Lösung entfernt. Insbesondere in den sogenannten „Hungermonaten“ im November und im März verfügen nach Schätzungen des Welternährungsprogramms ein Drittel der 1,1 Millionen Osttimoresen nicht über ausreichend Lebensmittel.

Sowohl eine Folge als auch eine Ursache dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation ist die sehr hohe Geburtenrate in Kombination mit einer der höchsten Kindersterblichkeitsraten weltweit. Eine Frau be-

kommt in Osttimor durchschnittlich 6,38 Kinder – damit ist Osttimor nach Afghanistan das Land mit der zweithöchsten Reproduktionsrate weltweit. Insbesondere in den ländlichen Gegenden ist Wissen über Familienplanung und Verhütung nur sehr wenig verbreitet. Die Regierung empfiehlt inzwischen einen dreijährigen Abstand zwischen zwei Geburten. Etwa die Hälfte der Bevölkerung ist derzeit jünger als 15 Jahre alt. Einen Großteil dieser jungen Osttimoresen kann der osttimoresische Arbeitsmarkt nicht absorbieren, mehr als 40% der jungen, männlichen Osttimoresen ist arbeitslos.

Dramatischste Folge dieser sozialen Missstände ist die inzwischen fast schon zur Normalität gewordene Kriminalität von Jugendbanden. Mittlerweile werden sogar Stimmen laut, die in den gewalttätigen Jugendgruppen eine ernsthafte Gefahr für Frieden, Stabilität und Entwicklung in Osttimor sehen. Mit selbst gebastelten, aber gleichwohl tödlichen Wurfpielen bewaffnet, ziehen die Gruppen nachts durch die Stadt. Dili ist inzwischen voll von martialischen Graffiti der Banden mit Namen wie „Bruderschaft des treuen Herzens der Lotusblume“. Die ungefähr 15-20 Martial Arts Groups haben nach Schätzungen fast 100.000 – zum Großteil unregistrierte – Mitglieder, so dass inzwischen fast jeder zehnte Einwohner in einer der Gruppen organisiert ist. Die Gruppen geben vor, Kampfsport aus rein sportlichen Gründen zu praktizieren – einige der Gruppen nehmen sogar an öffentlichen Kampfsport-Events teil. Häufig geht es aber um mehr: Um die Verteidigung vermeintlicher „Territorien“, um Sicherheit in einer unsicheren und schnell wachsenden Stadt, um einen Ausweg aus der allgegenwärtigen Armut und um das Gefühl von Zugehörigkeit und des Angenommenseins. Eine sechsmonatige Regierungskampagne versucht nun, das Unwesen der Banden

zu beenden – mit eher fraglichen Erfolgsaussichten.

Vor diesem Hintergrund erhält die Frage der Übergabe der Verantwortung für die Sicherheit des Landes an die osttimoresischen Sicherheitskräfte eine besondere Brisanz, zumal es Ende 2009 einen weiteren Rückschlag zu verzeichnen gab. Osttimoresische Sicherheitskräfte, denen eine „Cowboy-Mentalität“ und Unprofessionalität im Umgang mit ihren Waffen vorgeworfen wird, erschossen während eines gewaltsamen Zwischenfalls auf einer Feierlichkeit den 25-jährigen unbewaffneten Baldir Cesar „Kuka“ Lebre. Dem schwer verletzten Jugendlichen wurde dann zunächst die Fahrt in ein Krankenhaus verwehrt, woraufhin er an den Folgen seiner Verwundung verstarb. Wütende Proteste in den Straßen Dilis und Forderungen nach einer Entwaffnung der Polizei waren die Folge. Der dadurch entstandene Vertrauensverlust der Sicherheitskräfte ist ein schwerer Rückschlag für den Aufbau eigener Sicherheitsstrukturen in Osttimor. Dennoch scheinen die internationale Gemeinschaft und auch die Verantwortungsträger im Land selbst daran zu glauben, dass die Verantwortung für die Sicherheit in Osttimor bald vollständig an einheimische Kräfte übergeben werden kann. Und so hat etwa Neuseeland seine Truppenstärke im Mai um 75 Personen mehr als halbiert, und auch Australien hat seine Truppenstärke unlängst auf jetzt nur noch 400 Mann reduziert. Die 3000-Mann starke osttimoresische Polizei kontrolliert inzwischen sechs der 13 Distrikte des Landes.

Und so lassen sich auch Fortschritte aufzeigen. Im Mai 2010 verabschiedete etwa das Parlament endlich ein lange überfälliges Gesetz zur Eindämmung häuslicher Gewalt. Damit soll ein Problem zurückgedrängt werden, das für viele ostti-

moresischen Frauen zur Normalität geworden ist. Immerhin ist nun offensichtlich, dass häusliche Gewalt gegen Frauen auch in Osttimor keine durch kulturelle Gepflogenheiten zu rechtfertigende Privat- und Familiensache ist, sondern ein Verbrechen. Jetzt geht es darum, diesem Recht auch in der Alltagspraxis der Familien tatsächlich Geltung zu verschaffen.

Viel versprechend scheint auch – so zumindest der Ausblick des renommierten US-Ökonomen Jeffrey Sachs – die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu sein. Sachs erklärte, „Die Wirtschaft Osttimors wird zwischen 2010 und 2020 schneller wachsen als die Chinas“ – insbesondere dank der Einnahmen aus der Gasförderung in der Timorsee. Bereits 2009 war die Wirtschaft des Landes um 14 Prozent gewachsen – schneller als fast alle anderen Länder der Erde. Dieses Wachstum wird auch in den Straßen der Hauptstadt an vielen Infrastrukturprojekten, Neubauten und an Tourismus-Investitionen augenscheinlich. Natürlich bleibt die Frage, wer von diesem Boom am Ende profitieren wird, die gerechte Verteilung der Erträge aus der Gasförderung durch eine nachhaltige Investition in Bildung, Infrastruktur, Sicherheit, Gesundheit und Tourismus scheint aber zumindest ein gangbarer Weg zu sein.

Und so ist zu hoffen, dass auch in Zukunft gilt, was Präsident Ramos Horta anlässlich der Feierlichkeiten zum achtjährigen Jahrestag der Unabhängigkeit des Landes bereits für die Gegenwart konstatierte, nämlich dass die junge Nation endlich Frieden gefunden habe und in eine gute Zukunft blicke.

Interview mit Naldo Rei

von Monika Schlicher
Watch Indonesia!, Dili, 11. Juni 2010

Naldo Rei war aktives Mitglied im zivilen Widerstand gegen die indonesische Besatzung und arbeitet heute für eine internationale Organisation in Osttimor. Er ist Autor des Buches „Resistance: A Childhood Fighting for East Timor“, das bereits im DOTG Newsletter 1/2009 als Buchrezension vorgestellt wurde.



Naldo Rei

Wenn Sie sich Osttimor heute anschauen, was ist seit der Unabhängigkeit bislang erreicht worden und was ist noch verbesserungswürdig?

Nun, von Bedeutung ist, dass wir die Grundlagen für unser Land geschaffen haben: wir haben eine Verfassung, eine Regierung und das Parlament, die Institutionen sind gebildet worden. Bildung, Gesundheit, Landwirtschaft und Infrastruktur sind Bereiche, die verbessert werden müssen. Wir sind erst 8 Jahre unabhängig und alles geht sehr langsam. Bis 2005 waren wir gänzlich abhängig von der internationalen Gebergemeinschaft, heute haben wir durch den Petroleumfonds eigene Mittel.

UN und internationale Organisation vor Ort sprechen von ei-

ner deutlichen Verbesserung der Sicherheitslage, doch ich habe den Eindruck, dass viele Osttimoresen skeptisch sind und dem Frieden nicht trauen. Zwar sind Probleme gelöst worden, wie zum Beispiel die Auflösung der Flüchtlingslager, doch sind die zugrunde liegenden Ursachen für die Krise 2006 und die gewalttätigen Auseinandersetzungen in den Bairos (Stadtvierteln) behoben worden?

Osttimor ist in einer post-conflict Situation. Nach langer portugiesischer Kolonialzeit und 24 Jahren indonesischer Herrschaft sind viele innertimoresischen Konflikte nicht gelöst. Die Krise 2006 hat dies deutlich zu Tage befördert, und wieder gibt es kein Reflektieren, keine gesellschaftliche Aufarbeitung der Ursachen und somit auch keine Ahndung der Straftaten durch die Justiz. Das ist die wiederkehrende Erfahrung der Bevölkerung von der Kolonialzeit bis heute: es gibt keine Gerechtigkeit, und Gewalt bleibt ein Mittel zur Lösung von Problemen. Von unserer Mentalität her sind wir nicht gewalttätig. Während des Kampfes gegen die indonesische Herrschaft war die nationale Einheit das verbindende Element. Wenn heute Menschen, die Opfer des Krieges geworden sind, Gerechtigkeit fordern und ungeduldig werden, weil die politische Führung diesen Rufen nicht entsprechen möchte, dann kann dies schnell und leicht umschlagen in gewalttätiges Verhalten.

Was kann die Bevölkerung tun, um zu mehr Frieden in Osttimor beizutragen?

Zunächst einmal müssen wir Konflikte und Probleme lösen, und zwar nicht nur oberflächlich, sondern an ihren Wurzeln. Zur Lösung der durch die Krise von 2006 geschaffenen Probleme hat die Regierung Frieden durch Geld erkaufte. Die

unzufriedenen Soldaten sind ausbezahlt worden, und die Flüchtlingslager konnten aufgelöst werden, indem die Menschen Geld zum Wiederaufbau ihrer Häuser erhalten haben. Damit sind aber die Ursachen die Probleme nicht behoben. Und wiederum verfestigt sich der Eindruck bei der Bevölkerung, dass die Anwendung von Gewalt ihrer Mentalität entspreche.

Nach wie vor fordern viele Menschen in Osttimor Gerechtigkeit für die während der indonesischen Herrschaft begangenen Menschenrechtsverbrechen. Sie fordern Reparationen und Anerkennung. Was sollte die Regierung tun, um den Forderungen zu entsprechen, und wie könnten sie dazu beitragen, dass die Wunden der Menschen heilen können?

Menschen sind während der Herrschaft durch Indonesien gefoltert worden, waren viele Jahre im Gefängnis. Für sie gab es bislang keinen heilenden Prozess. Es ist Aufgabe und Verpflichtung der Regierung, diesen Opfern zu helfen. Die Menschen haben ihr Leben für den Kampf gegeben, für die Unabhängigkeit unseres Landes. Und jetzt fühlen sie sich nutzlos und außen vor. Es fehlt ihnen an Fähigkeiten, um sich beruflich einzugliedern und Fuß fassen zu können. Viele brauchen psychologische und finanzielle Unterstützung.

Auf der anderen Seite müssen auch wir unsere Mentalität ändern und auf unseren eigenen Füßen stehen. Uns weiterhin fragen, was wir für dieses Land tun können und nicht erwarten, dass nun die Regierung alles für uns tut. Die Erwartungen an die Unabhängigkeit waren überzogen.

Eine Woche in Osttimor

von Katharina Junge

„You are going to where???“ fragt der entgeisterte Taxifahrer, der uns frühmorgens zum Flughafen nach Denpasar, Bali bringt. Ungläubiger Blick, als wir ihm „Dili, Timor Leste“ antworten.



Frühstück im Cast Away

Wir sind auf dem Weg von Kuta, Bali, wo wir aufgrund der schwierigen Flugverbindung zwangsläufig einen Zwischenstopp einlegen müssen, nach Dili in Osttimor. Dort besuchen wir unsere Studienfreundin, die seit einem Jahr vor Ort für verschiedene internationale Organisationen arbeitet.

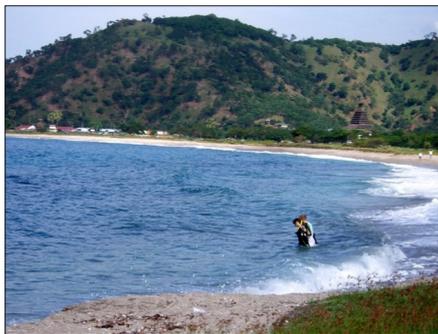
Müde sitzen wir am Flughafen – die bisherige Reiseroute steckt uns in den Knochen: Von Berlin nach Amsterdam, dort mehrere Stunden Aufenthalt, der 14stündige Flug nach Denpasar, 35 Grad Temperaturunterschied, eine Nacht in einem Hotel nahe des Flughafens und nun das letzte Stück der Reise: Der Flug Denpasar - Dili mit Merpati Airlines. Die Anreise nach Osttimor von Europa wird einem nicht gerade einfach gemacht. Einen Flug Deutschland - Osttimor hätte es von deutschen Reisebüros aus nur über Australien für mehrere tausend Euro gegeben. Wir haben uns also nur Flüge nach Bali gebucht und den Weiterflug nach Osttimor von unseren Freunden dort organisieren und die Ti-

ckets online verschicken lassen.

Neugierig sitzen wir am Flughafen. Was sind das für Leute, die mit uns nach Osttimor fliegen? Fast alle Mitreisende in der ausgebuchten Maschine scheinen aus den verschiedensten Ländern der Welt zu kommen – nur nicht aus Osttimor selber. Zudem scheinen sie sich alle zu kennen: Freudige Begrüßungen, Smalltalk, Englisch mit den unterschiedlichsten Akzenten. Es ist Mitte Januar, viele scheinen gerade aus dem Winterurlaub in der Heimat zurückzukehren.

Nach langem Warten in der Visumschlange und nochmaligem Warten am Gepäckband, auf das die vielen Rucksäcke und Koffer allesamt einzeln und per Hand gelegt werden, können wir in Dili endlich unsere Freundin begrüßen, die bereits vor dem Flughafen wartet.

Jeder Tag in Osttimor ist voller Ein-



Schnorcheln am Dili Rock

drücke. Wir haben schon viele andere südostasiatische Länder bereist, aber Osttimor ist für uns ganz anders. Und das liegt nicht nur daran, dass dies das erste Land ist, welches wir bereisen, für das es kaum einen Reiseführer zu kaufen gibt.

Die ersten Tage verbringen wir nur in Dili: Unser erster Eindruck ist, dass die gesamte Stadt ausschließlich aus internationalen Organisationen besteht. GTZ, UNIFEM, Rotes Kreuz – wo immer man in Dili auch unterwegs ist, gefühlt ist jedes zweite Haus der Sitz einer Hilfsorgani-

sation oder staatlichen Vertretung und auf jedem zweite Auto auf den viel befahrenen Straßen prangt das UN-Logo. Der zweite Eindruck, den wir schon im Flugzeug hatten: Jeder der Ausländer kennt hier jeden. Egal, welches Café oder Restaurant man betritt – sofort folgt eine freudige Begrüßung.

Zu unserer morgendlichen Routine in Dili ist schnell das Frühstück bei „Cast away“ geworden: amerikanische Pancakes und der beste Kaffee, den ich je getrunken habe. Überhaupt sollte der Kaffee die einzige „osttimoresische Spezialität“ bleiben, die wir in Osttimor bekamen. Auf meine mehrfach gestellte Frage „Aber was ist denn nun typisch timoresisches Essen?“ bekomme ich regelmäßig nur Schulterzucken und ab und zu 'Chicken mit Rice'. Ansonsten haben alle Cafés amerikanisches Frühstück im Angebot, in den Restaurants gibt es indisches oder thailändisches Essen und einen Abend essen wir sogar in einem türkischen Restaurant, dessen Besitzer früher eine Dönerbude in Berlin-Kreuzberg betrieben hat.



Marktfrauen in Maubara

Die meiste Zeit unseres Osttimor-Urlaubs verbringen wir in Dili und Umgebung, schließlich sind wir hier, um den neuen Alltag unserer Freundin kennen zu lernen. Wann immer wir Dili aber verlassen, ändert sich das Erscheinungsbild schlagartig: Die Straßen sind kaum befahren, die UN-Autos dominieren nicht mehr das Straßenbild, an den Straßenrän-

dern stehen Timoresen, die neugierig gucken und winken.

Einer unsere Trips führt uns nach Maubara. Von Dili schlängelt sich die Straße westlich am Meer entlang vorbei an kleinen Dörfern mit Holzhütten inmitten von Palmen und vielen menschenleeren Stränden. Zwischendrin verstellen uns immer wieder Gruppen von Schulkindern in Uniform den Weg, gucken neugierig ins Auto, winken, lachen und laufen dann wieder weg. Unser Ziel sind die Gemeindebasierten Handwerksmärkte direkt am Meer von Maubara. Dort verkaufen Frauen aus den anliegenden Dörfern Produkte wie Kissen, Strohkörbe, Taschen, die sie selber, meist aus geflochtenen getrockneten Bananenblättern, hergestellt haben.

Bei einem weiteren Ausflug ist unser Ziel das Café Memorial in Dare, etwa 40 Minuten Autofahrt von Dili, das erst wenige Monate zuvor durch den Präsidenten, den Premierminister und den Präsidenten der internationalen UNESCO-Kommission eröffnet wurde. Das „Dare Memorial“ erinnert an die Zusammenarbeit zwischen Osttimor und Australien zur Zeiten der japanischen Besetzung Timors während des Zweiten Weltkrieges. Fotos und Filme dokumentieren die Unterdrückung durch die Japaner und den Tod von ca. 40.000 bis 50.000 Timoresen.

Um uns auch mehr über die jüngere Geschichte des Landes zu informieren, schauen wir uns später die „Chega“-Ausstellung im Sitz der ehemaligen Kommission für Empfang, Wahrheit und Versöhnung (CAVR) an, die mit uns mehrere Schulklassen besichtigen.

Zwischen diesen faszinierenden Begegnungen mit der jüngsten Geschichte Osttimors genießen wir das Kontrastprogramm: Baden an den menschenleeren Stränden oder das Schnorcheln rund um Dili Rock, lauschen gebannt den Geschichten der

Menschen, die wir treffen, wundern uns über vieles und sind von der Schönheit Osttimors einfach nur begeistert.

Geteilte Schuld – geteilte Entschuldigung. Zwei Jahre nach dem CTF Abschluss in Bali

von Renate Strassner

Die Autorin ist Lehrbeauftragte der Ludwig-Maximilians-Universität München am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen, und Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Politische Entschuldigung zwischen Staaten nach schweren Menschenrechtsverletzungen“ (gefördert von der Deutschen Friedensstiftung).



Renate Strassner

Das Thema Entschuldigung spielt seit mehreren Jahren eine wachsende Bedeutung in den internationalen Beziehungen, sowohl auf internationaler als auch nationaler Ebene. Dabei wird unter anderem diskutiert, ob eine Entschuldigung politischer Repräsentanten – also eine politische (kollektive) Entschul-

digung – ein notwendiger Bestandteil für die Versöhnung zwischen Staaten nach schweren Menschenrechtsverletzungen ist. Klassische Beispiele sind hier die Versöhnung zwischen Deutschland und Israel und der Kniefall von Willi Brandt in Polen. Diskutiert wird auch, ob die politische Entschuldigung auf eher westlichem Verständnis beruht oder doch universale Bedeutung besitzt.

Im Hinblick auf den Versöhnungsprozess zwischen Indonesien und Timor-Leste stellt sich die Frage, ob hier „Entschuldigung“ eine bedeutende Rolle einnimmt. Es gibt insgesamt zwei relevante Entschuldigungen: einmal die des indonesischen Präsidenten Wahid Anfang 2000 bei seinem Besuch in Osttimor; dann die gemeinsame Entschuldigung seines späteren Nachfolgers Yudhoyono und des osttimoresischen Präsidenten Ramos Horta in Bali im Juli 2008.

Bei seinem Kurzbesuch in Dili wurde Wahid vom damaligen osttimoresischen Präsidenten Gusmao mit den Worten „you bring hope to East Timor“ begrüßt. Er legte Kränze für die Opfer der Gräueltaten nieder – sowohl auf dem Santa Cruz Friedhof als auch auf dem nahe gelegenen Militärfriedhof. Und dabei entschuldigte er sich mit den Worten: „I would like to apologize for the sins that have happened in the past ...“ und später „these are victims of circumstances that we didn't want.“

Wahid nannte keine Taten und Täter – eine Grundbedingung für eine überzeugende Entschuldigung – und verlegte die Verantwortung damit ins Nebulöse. Gleichwohl bezeichnete die internationale Presse den Besuch und die Entschuldigung als einen ersten Schritt zur Versöhnung zwischen Indonesien und Osttimor. Allerdings gab es nur knappe Berichte darüber in den indonesischen Medien, in Osttimor erfuhren ledig-

lich die ca. 4000 Besucher und Demonstranten von diesem Vorgang. Und nicht zuletzt existierte damals noch kein Staat Timor-Leste mit einer legitimen Regierung.

Die Forderungen nach einer angemessenen Entschuldigung und individuellen juristischen Verfahren vor einem internationalen Strafgericht wurde in den folgenden Jahren vor allem von externen internationalen Akteuren (EU Parlament, UN Menschenrechtskommission, INGOs), aber auch nationalen Menschenrechtsorganisationen und Opfervereinigungen erhoben. Um insbesondere letzteres zu vermeiden, beschlossen 2005 beide Regierungen, eine abschließende bilaterale Untersuchungskommission einzusetzen – die Kommission für Wahrheit und Freundschaft (CTF) – um damit das Thema abzuschließen.

Diese Kommission sollte die Vorgänge im Jahr 1999 in Osttimor untersuchen und Empfehlungen für die zukünftige Zusammenarbeit entwickeln. Im Juli 2008 übergab die Kommission den ca. 300 Seiten umfassenden Bericht an beide Regierungen. In einem hochoffiziellen Akt in Bali vor zahlreichen Vertretern der internationalen Medien wurde das Ergebnis von beiden Präsidenten vorgestellt. Als indirekte Täter nannte der Bericht folgende Institutionen: die indonesischen Militärs, die Polizei und Verwaltung in Osttimor. Als direkte Täter wurden die pro-indonesischen Milizen sowie die osttimoresischen militanten Widerstandsgruppen benannt. Es gab keine präzisen Darstellungen der Untaten, keine individuelle Täternennung, keine Bitte um Vergebung und keine konkreten Zusage von Reparationen.

Beide Präsidenten drückten den Opfern ihr tiefstes Bedauern aus, beide Regierungen übernahmen die Verantwortung für die Geschehen

von 1999. Damit haben wir hier das Phänomen einer „geteilten Schuld“ bzw. „geteilten Entschuldigung“. Yudhoyono erklärte: „We would like to express our deepest regret over the past violence ...“. Er vermied jedoch tunlichst den Begriff „Entschuldigung“ (maaf oder apology), obwohl dieser ausdrücklich von der Kommission gefordert worden war. Die internationalen Medien wiesen auch sofort auf diesen Mangel hin: „There was no apology.“

Auch Menschenrechtsorganisationen wie ETAN und Amnesty International kritisierten die gewählte Formulierung.

Trotz einiger Kritik wurde die CTF Arbeit auf internationaler Ebene und in den Medien Timor-Lestes insgesamt positiv bewertet. Die Relativierung durch eine Teilung der Schuld, die Vermeidung des Begriffs „Entschuldigung“ und die Tatsache, dass die Epoche von 1975-99 keine explizite Aufarbeitung fand, mindern jedoch nach Ansicht von Experten bis heute die positive Wirkung der bilateralen Bemühungen um Versöhnung.

Auf einer Reise nach Jakarta ein Jahr nach Verkündung der „Quasi-Entschuldigung“ und Beendigung des CTF Prozesses versuchte ich, mögliche Auswirkungen auf einen Versöhnungsprozess festzustellen. Nach 2008 fanden zahlreiche bilaterale Treffen statt, um die im CTF Programm festgelegten Punkte wie Fragen des Grenzverlaufs zu Westtimor, Probleme der Rückführung von Flüchtlingen, Familienzusammenführungen, Pensionszahlungen an ehemalige Verwaltungsangestellte, etc., zu besprechen. Auch wirtschaftliche Zusammenarbeit, Kooperationen auf Militär- und Polizeiebene, Arbeitsgenehmigungen und Studienplätze an Osttimoresen wurden nun – offensichtlich in beiderseitigem Einvernehmen – geregelt.

Nach Aussagen indonesischer NGOs sind die Untaten in Osttimor in der indonesischen Gesellschaft und Politik heute kein bedeutsames Thema mehr. Ein Grund hierfür ist sicher, dass es während der Suharto Zeit unzählige schwere Menschenrechtsverletzungen gab (bei Machtantritt Suhartos, in Aceh, Westpapua etc.), außerdem bis heute die Mehrheit der indonesischen Gesellschaft nicht umfassend über die Vorgänge in Osttimor informiert ist.

Auf dezidierte Nachfrage bei unterschiedlichen Personen (Parteimitgliedern, Medien, Wirtschaftsvertretern, Vertreter von Menschenrechtsorganisationen und Studenten) zeigte sich – mit Ausnahme der Mitglieder von Menschenrechtsgruppierungen – nur wenig Schuldbewusstsein. Häufig wurde die Entschuldigung von Yudhoyono als Gesichtverlust betrachtet. Es herrschte teilweise eine wahre Opferhaltung: Indonesien habe in einer Schwächephase nicht nur ein Teil seines Territoriums verloren – die territoriale Integrität gilt als Dogma seit der Unabhängigkeit des Landes – sondern sei auch noch gezwungen worden, sich zu entschuldigen und hätte damit einen schweren Gesichtverlust erlitten. Mehr oder weniger deutlich wurde dabei auf „den Westen“ als Verursacher hingewiesen. In diesem Zusammenhang fand man in den Medien eine lebhafte Debatte über kulturelle Unterschiede. Südostasien, so wurde geschrieben, hätte eigene Verfahren für Streitbeilegung (Adat), die sich deutlich von westlichen Wertvorstellungen und Verhaltensmustern unterschieden.

Stets wurde in den Interviews jedoch darauf hingewiesen, dass das Verhältnis zu Timor-Leste heute „normal“ sei; die „geteilte Schuld und Entschuldigung“ wurde wohl eher als überflüssig betrachtet.

In Timor-Leste wurden die Abschlusserklärung der CTF und die

Entschuldigung beider Präsidenten von der Gesellschaft akzeptiert.

Eine entscheidende Bedeutung für Versöhnung im Land hat diese Zeremonie in Bali jedoch nicht; wesentlich bedeutsamer waren hier die lokalen traditionellen Versöhnungsprozedere im Rahmen der CAVR (Kommission für Empfang, Wahrheit und Versöhnung). In Gesprächen wurde stets deutlich, dass das Verhältnis zu Indonesien heute harmonisch sei, und dass die Osttimoresen nicht die gesamte indonesische Bevölkerung als Täter betrachteten.

Allerdings wurde in der Gesellschaft, besonders bei Opferverbänden, Vertretern der katholischen Kirche und Menschenrechtsorganisationen die Forderung erhoben, die Hauptverantwortlichen vor ein internationales Strafgericht zu stellen. Diese Forderung haben beide Regierungen bisher vehement abgelehnt.

Ingesamt stelle ich fest, dass die „geteilte Entschuldigung und geteilte Verantwortung“ für die Opfer keine herausragende Bedeutung hat, weder zustimmend noch ablehnend. Die fehlende juristische Bearbeitung ist dagegen von großer Bedeutung. Letztlich entsteht in Timor-Leste der Eindruck, dass die massive ökonomische, politische und gesellschaftliche Abhängigkeit des zerstörten Landes vom großen Nachbar Indonesien zu weitgehend pragmatischer Haltung in Politik und Gesellschaft führt.

Die Traumata aus den Jahren 1975-99 werden – zumindest bis jetzt – somit verdrängt.

Erlebnisbericht: 96 Stunden Osttimor

von Janina Pawelz

Ich soll Sie schön grüßen. Und für die jahrelange Aufmerksamkeit und Hilfe danken, die dem ärmsten und jüngsten Land Asiens zugekommen ist. East Timor sei klein und arm, und die Menschen freuen sich über Besuch von weither, erzählte mir ein älterer Osttimorese in den matschigen Straßen Dilis zwischen Ruinen, Kühen und UN-Fahrzeugen und hielt meine Hände fest in seinen.

Mein Flugzeug aus Denpasar landete im Januar 2010 in Dili. Der erste Eindruck war geprägt von der mas-



In der Hauptstadt Dili am "Pantai Kelapa"

siven Präsenz der United Nations – riesige Helikopter, unzählige weiße UN-Jeeps und viele Ausländer. Die Hauptstadt Dili erschien mir sauberer, sicherer und geordneter als erwartet und zeigte ein skurriles und gegensätzliches Stadtbild: protzige Regierungsgebäude, schicke Botschaften und Hauptquartiere von Hilfsorganisationen und gleichzeitig zahlreiche Ruinen und notdürftig restaurierte Häuschen. In einem solchen Häuschen wartete eine unheimlich freundliche Großfamilie auf mich, die bereit war, mich für ein paar Nächte aufzunehmen und mir die Stadt zu zeigen. Auf einem riesigen Motorrad fuhren wir durch den Regen und durch die Stadt, während meine Begleiterin auf wichtige Gebäude, Plätze und Kirchen hin-

wies und vom Leben in den Flüchtlingscamps und den Problemen des Landes erzählte. Die Highlights des Sightseeings waren natürlich der Santa Cruz-Friedhof und Cristo Rei, die Jesusstatue auf einem Felsen am Meer.



Posierende Kinder vorm Santa Cruz-Friedhof

Am nächsten Tag fuhr ich mit einem sehr hilfsbereiten und freundlichen Mitarbeiter der GTZ nach Baucau. Die Fahrt war wundervoll und bot eine Fülle an Eindrücken und wertvollen Hintergrundinformationen aus langen Gesprächen mit meinem Begleiter. Die Landschaft war geprägt von schroffen Felsen, sattgrünen Berghängen, leeren Küstenstreifen, blau funkelnem Meer, steinigen Wiesen mit unzähligen Ziegen und Schafen und grauen Schlammlöchern, in denen sich matschverklebte Wasserbüffel tummelten. Nur ein Krokodil hab ich leider nicht gesehen. Wir besuchten noch eine kleine Arztpraxis und erreichten dann Baucau, Osttimors zweitgrößte Stadt, wo ich im Gästehaus wohnen durfte.

Ich traf viele interessante Menschen und habe in Gesprächen mit jungen Timoresen, die mir auch die kleine Stadt zeigten, sehr viel über die berüchtigten Jugendgangs erfahren. Zurück nach Dili ging es mit einer Gruppe osttimoresischer Männer in einem Jeep, der als große Ausnahme mal nicht weiß war. Die Männer rauchten, lachten und erzählten gerne von der hohen Anzahl ihrer Kinder und sahen mich erstaunt und mitleidig an, weil ich in meinem

fortgeschrittenen Alter von 26 Jahren noch nicht mal ein Kind vorzuweisen hatte.

In Dili hatte ich die Möglichkeit, Alfons Schabarum kennen zu lernen, ein toller Mensch, der auch in der DOTG durch seine Kooperation und seinen Einsatz vor Ort sehr geschätzt wird. Gemeinsam besuchten wir das Jugendzentrum „Knuwa We Turu“, das von der DOTG finanziell unterstützt wird und über das der Newsletter schon öfters berichtet hat. Uns wurde der karg eingerichtete Raum gezeigt, in dem Kurse für Englischunterricht stattfinden. Ich sehe dort noch viele Ansätze und Verbesserungsmöglichkeiten, die durch weitere finanzielle Unterstützung erreicht werden können. Später besuchten wir den Leiter der Jugendgruppe, Gil Boavida, in seinem Haus, wo ich viele bunte Gemälde und kreativ gestaltete Blumenkübel, die zuvor als Autoreifen gedient haben, - ebenfalls bekannt aus dem DOTG-Newsletter - erkannte. Gil nahm sich Zeit, um Alfons und mir



Das Jugendzentrum "Knuwa We Turu"



Gesprächsrunde mit Alfons Schabarum (l.) und Gil Boavida (r.)

bei einer Tasse Tee und Erdnüssen über die Probleme und Perspektiven

der Jugendarbeit zu berichten.

Dili erschien mir ausgesprochen ruhig – fast wie die Ruhe vorm Sturm. Die Ruinen und die vielen Graffiti, die nach Frieden und Einigkeit riefen, erinnerten mich an die gewaltträchtige Geschichte Osttimors; die protzigen Neubauten und Restaurants und Bars mit den vielen Ausländern und den hohen Preisen ließen die Stadt fast modern und kosmopolitisch erscheinen. Und auch die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Timoresen, die entlang der Strandpromenade bunte Fische verkauften, konnte kein Wasserchen trüben.

Fast alle – vom timoresischen Taxifahrer bis zu deutschen Entwicklungshelfern – fragte ich, ob sie meinen, dass es demnächst in Osttimor wieder knallt. Diese Frage wurde



Gastfamilie in Dili

fast ausschließlich positiv beantwortet und wurde betont durch die Aussage, dass es doch gerade erst letzte Nacht wieder zu Kämpfen gekommen war.

An dieser Stelle möchte ich mich bei der DOTG für die spontane Unterstützung und Vermittlung von Kontakten danken; der liebevollen Familie, die zusammenrückte um mir Platz in ihrem Häuschen zu schaffen; meinen zahlreichen Begleitern und GTZ-Mitarbeitern für die tollen Gespräche und ihre Unterstützung.

Neu: Stipendienprogramm Unterstützung von Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden in Osttimor

**Ausbildung für die Jugend –
die wichtigste und nachhaltigste
Investition für die Entwicklung
Osttimors**

von Alfons Schabarum

In einem sind sich Politiker und Fachleute in Osttimor einig: Das größte Hindernis für den Aufbau des Landes ist der Mangel an Fachkräften und dadurch automatisch auch an Führungskräften. Es fehlt an professionellem Know-How, und das gilt wirklich für alle Bereiche von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.

Der östliche Teil der Insel Timor, über 450 Jahre als Kolonie Portugals völlig vernachlässigt und unterentwickelt, erlebte mit der indonesischen Okkupation zwischen 1975 und 1999 die Fortsetzung der Fremdbestimmung und damit erneut die Unterdrückung einer eigenständigen Entwicklung. Und mit der Gründung des neuen Staates durch die UN kamen die Ausländer aus aller Herren Länder, die mit all ihrem mehr oder weniger gut gemeinten Einfluss versuchen, das Land in kürzester Zeit aus dem Mittelalter in die Moderne zu hieven.

Doch weder die öffentliche Verwaltung, noch die Wirtschaft noch die Organisationen der Zivilgesellschaft können auf Menschen mit großen beruflichen Erfahrungen oder qualifizierter Ausbildung zurückgreifen. Es gibt sie einfach noch nicht. Das

Durchschnittsalter hier ist 22 Jahre, fast 50 % der Bevölkerung sind Teenager! Und wenn man bedenkt, dass immer noch ein Großteil der älteren Bevölkerung Analphabeten sind, dass viele Lehrer in den Dörfern immer noch keine pädagogische Ausbildung haben, lässt sich die Lage des ärmsten Landes Ostasiens erahnen. Die Regierung steht vor der Riesenherausforderung, durch Schaffung von Arbeit und Ausbildung die Massen der Jugendlichen von der Straße zu kriegen.



Alfons Schabarum und Vertreter der Jugendorganisationen „Knuawe Turu“ und „Youth Peace Club“

**Unser Stipendien-Programm –
mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein**

Die Idee ist aus der Not geboren. Was liegt für einen jungen Timoresen näher als den „reichen“ Ausländer, der in der Nachbarschaft wohnt, anzusprechen, wie z.B. Nelson: „Ich hab vor zwei Jahren die High School abgeschlossen und würde gern studieren, meine Eltern leben auf dem Land, ihre Landwirtschaft reicht gerade, um unsere Familie zu unterhalten. Unterkunft und Verpflegung hab ich bei meinen Verwandten, ich brauche nur Geld, um die Gebühren für die Uni zu bezahlen...Kannst Du mir helfen?“ Natürlich kann ich. Und ich tu es auch. Und es kommt der nächste und noch einer...Was liegt für einen Ausländer, der hier lebt und persönlich helfen will, näher als seine Freunde zu Hause anzusprechen und sie einzubinden in ein „Solidaritätsprojekt“ ? Und so haben auf meinen persönlichen

Weihnachtsrundbrief letztes Jahr einige Freunde und Verwandte reagiert und spendet.

Als professionelle Friedensfachkraft weiß ich natürlich, dass Helfen nicht so einfach ist, wie viele meinen. Bei der nötigen Auswahl der „Hilfempfänger“ wird oft neuer Konfliktstoff erzeugt. Deshalb habe ich die beiden Jugendorganisationen „Knuu We Turu“ und „Youth Peace Club“, mit denen ich seit längerem schon ehrenamtlich zusammenarbeite, gebeten, je einen Vertreter in ein Projektkomitee zu entsenden, wo wir Förderungskriterien ausgearbeitet und ein Auswahlverfahren entwickelt haben.

Im ersten Halbjahr 2010 haben wir bereits sechs BewerberInnen aufgenommen. Diese wollen wir bis zum erfolgreichen Abschluss ihres Studiums begleiten und ihnen finanzielle Hürden (wie Studien- und Examengebühren und sonstige Sonderkosten) überwinden helfen. Dafür erklären diese sich bereit, jetzt schon



Engagierte Bewerberinnen und Bewerber für das nachhaltige Stipendienprogramm

im Projekt mitzuarbeiten oder nachher etwas an die Gemeinschaft zurückzugeben, wenn sie hoffentlich in Timor eine Arbeit gefunden haben.

Was wir brauchen: Spenden, die durchaus klein, aber regelmäßig sind!

Alle reden von Nachhaltigkeit, wir natürlich auch! Denn wir wollen kein Strohfeuer entfachen, sondern ein „leuchtendes Beispiel“ geben für geduldige, partnerschaftliche Zusammenarbeit. Dazu wollen wir Freunde in Deutschland, aber auch hier in Timor selbst gewinnen, die uns in diesem längerfristigen Engagement unterstützen möchten.

Weitere Informationen können Sie finden auf der DOTG Website: **www.osttimor.de** Dort kann der Flyer zum „Stipendienprogramm“ sowie unser erster Rundbrief heruntergeladen werden.

Alfons Schabarum ist DOTG Mitglied. Er arbeitet in Timor Leste als Zivile Friedensfachkraft in einem Projekt der Justice and Peace Commission der Diözese Dili und als Koordinator für das ZFD Landesprogramm im Auftrag der AGEH – Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe mit Sitz in Köln.

Impressum:

Herausgeber:

*DOTG e.V., Bergstr. 58, 50739 Köln
Vereinsregister 14237
vom 15.07.03*

Vorstand:

*Andre Borgerhoff, Dr. Christiane Peiffer
Pinto, Dr. Manuel Schmitz, Alfons
Müller*

Beirat:

*Olandina Caeiro, ehem. Kommissarin
der Wahrheitskommission CAVR
Dr. Klaus Fritsche, Geschäftsführer
Asienhaus Essen
Dr. Rolf Mützenich, MdB, Mitglied im
Auswärtigen Ausschuss*

*Konto: GLS Gemeinschaftsbank
Kto: 34 154 200, BLZ 430 609 67*

Antrag auf Mitgliedschaft:

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der gemeinnützigen Deutschen Osttimor Gesellschaft (DOTG e.V.):

Name, Vorname

Anschrift

Telefon

e-mail

Datum, Unterschrift

Ich bin bis auf Widerruf einverstanden, dass mein Mitgliederbeitrag in Höhe von 40 Euro (ermäßigt 20 Euro) pro Jahr von meinem Konto abgebucht wird.

Kontoverbindung